

Irritationen

I.

Die Geschichte der europäischen Kultur ließe sich, vermutlich, als eine Geschichte von intellektuellen Provokationen und den von ihnen ausgelösten Irritationen erzählen. Sokrates war ein Provokateur. Er verunsicherte seine Gesprächspartner, indem er erschütterte, was diese für gewiss hielten, ohne selbst letzte Gewissheiten bieten zu können. So stellte er sich, im Gegensatz zu Hippias, auf den Standpunkt, der schlaue Lügner Odysseus sei „besser“ als der schlichte, aber geradlinige Achill. Er regte damit Hippias, seine Mitmenschen und die Nachwelt zum Nachdenken über die Bewertung menschlichen Handelns an. Jesus von Nazareth war ein mindestens ebenso großer Provokateur – in seinem Handeln wie in seinem Reden. Was das Reden betrifft, so sind die Evangelien voll von Wendungen, die seinen Zeitgenossen als paradox oder widersprüchlich erscheinen mussten. „Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind“ (Markus 10,31); „Wer sein Leben zu erhalten versucht, der wird es verlieren; und wer es verlieren wird, der wird es gewinnen“ (Lukas 17,33). Wie steht es mit Geld und Reichtum? „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ (Lukas 16,9) heißt es einerseits, aber auch „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, denn dass ein Reicher in das Reich Gottes komme“ (Lukas 18,25). Selbst ein vergleichsweise konventioneller Philosoph wie Cicero überliefert die auf den ersten Blick wenig plausible Sentenz „*summum ius summa iniuria*“: Höchstes Recht ist zugleich höchstes Unrecht (*De officiis*). Sie irritiert den Leser, und er beginnt über das Wesen des Rechts nachzudenken. Etwa so: Recht kann nicht eindimensional gedacht werden. Man kann auf Einzelfallgerechtigkeit abzielen. Dann leiden Sicherheit und Voraussehbarkeit des Rechts. Oder man hält starr an einmal fixierten Regeln fest, dann geraten Situationen aus dem Blick, in denen sie nicht passen. Man muss also versuchen, eine Balance herzustellen. Das setzt einen schwierigen Abwägungsprozess voraus. Richtig und falsch gibt es dabei nicht.



Auf andere Art provoziert Literatur. Dante sieht im achten Kreis der Hölle die Simonisten zur Strafe für die Veräußerung kirchlicher Ämter kopfunter in Felsenlöchern stecken, wobei glühende Flammen ihre Fußsohlen verbrennen. Unter ihnen befindet sich Papst Nikolaus III., der Dante mit Papst Bonifaz VIII. verwechselt; ihn, einen Zeitgenossen Dantes, erwartet er also auch in der Hölle. Boccaccios *Decamerone* enthält eine beklemmend wirklichkeitsnahe Schilderung der Pestepidemie in Florenz als einer sozialen und moralischen Katastrophe. Die Historiendramen von Shakespeare sind voll von Hass, Intrigen und Gewaltverbrechen. Neuere Autoren thematisieren Vergewaltigung (*Die Marquise von O ...*), Mord (*Schuld und Sühne*), Ehebruch (*Madame Bovary*) oder Inzest (*Der Erwählte*). In Kleists wildestem Stück, *Penthesilea*, zerfleischt die Titelheldin ihren

Liebhaber („Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust [...]“). Heute sind es auch Filme zu Themen wie Missbrauch und Heimerziehung (*Freistatt*), Kinderarbeit und Korruption (*Capernaum*), Fluchterfahrungen (*Seefeuer*), oder Depression (*The Bell Jar*), die bedrücken und verstören, aber auch aufzurütteln vermögen.

Als Provokation in anderer Form sind immer wieder auch Erkenntnisse der Wissenschaft empfunden worden. Das gilt für das heliozentrische Weltbild des Nikolaus Kopernikus ebenso wie für die Evolutionstheorie von Charles Darwin. Beide, ebenso wie wohl alle bedeutenden Naturwissenschaftler, gelangten zu ihren Erkenntnissen, indem sie sich zunächst einmal selbst durch unvoreingenommene Beobachtung zum Nachdenken provozieren ließen. Was sie sahen, irritierte sie so nachhaltig, dass sie, was bislang allgemein akzeptiert war, als nicht mehr haltbar erkannten. Doch auch für die Geisteswissenschaften ist Irritation immer wieder der Ausgangspunkt für die Gewinnung neuer Erkenntnisse gewesen. Wer an etablierten Lehrmeinungen, an Texten oder Theorien anderer Anstoß nimmt, erhält einen Impuls, sie argumentativ zu widerlegen und überzeugendere Hypothesen zu entwickeln. Die Wahrnehmung von Spannungen und Widersprüchen in den Texten des Alten Testaments führte Julius Wellhausen zu einer umfassenden Rekonstruktion der Geschichte Israels und des Judentums. William Ewart Gladstone, der spätere Premierminister Englands, bemerkte, wie ungleichmäßig in den Werken Homers die Wahrnehmung der Farben verteilt ist (blau kommt auch für Meer und Himmel nicht vor) und löste dadurch eine bis in die moderne Sprach- und Kognitionsforschung reichende Farbenkontroverse aus. Rudolf von Jhering stieß sich daran, dass ein Schadensersatzanspruch nach der zeitgenössischen Interpretation der einschlägigen Quellen des römischen Rechts nur aus Vertrag und Delikt begründet werden konnte und „entdeckte“ infolgedessen eine Haftung aus Sonderbeziehungen wie der Anbahnung von Vertragsverhältnissen (*culpa in contrahendo*).

Irritationen sind schließlich auch ein wesentliches Element für den persönlichen Bildungsprozess. Hans Castorp, der Held des *Zauberbergs*, bietet ein eindrucksvolles Beispiel. Ihn irritiert bereits das Reizklima von Davos, das ihm leichten Schwindel und Übelbefinden verursacht. Dann ist da das klirrende Schmettern der Glastür, wenn Madame Chauchat den Speisesaal betritt: ein Geräusch, das er „auf den Tod nicht leiden konnte“. Er erschrickt, als er den „Herrenreiter“ auf „ausgemacht abscheuliche“ Art husten hört. Und er wird dadurch sowie durch andere Begebenheiten und Begegnungen angeregt, über vieles nachzudenken, was ihm im

Flachland nie in den Sinn gekommen wäre: Krankheit, Tod und Liebe, „Gottesstaat und üble Erlösung“, Raum und Zeit.

II.

Die zeitgenössische Gesellschaft hat sich mit den Irritationen, mit denen sie konfrontiert war, immer schwergetan. Sie hat Anstöße häufig nicht aufgenommen, sondern als anstößig zurückgewiesen und mit Repression reagiert. Kleist, Dostojewski und Flaubert, um nur auf diese drei Autoren zurückzukommen, hatten mit der Zensur zu kämpfen. Heute ist nach dem Grundgesetz jede staatliche Zensur verboten. Gleichwohl sollten aber auch wir uns fragen: Wie offen sind wir für das Unkonventionelle, das Provokative, die Irritation? Spürbar sind gewisse Tendenzen einer Moralisierung des gesellschaftlichen Diskurses (auch das ist im Grunde nicht neu). Sie finden ihren Ausdruck in Phänomenen wie *cancel culture* und *political correctness*; und sie bringen die Gefahr einer Engführung eben dieses gesellschaftlichen Diskurses mit sich. Diskussionen zu Themen wie Geschlecht und Diversität (soziale Konstruktion oder von der Natur vorgegeben?), Genderstern (Symbol der Inklusion oder einer Ideologisierung der Sprache?), Umbenennung von Straßen oder Referenzwerken, Kolonialismus und Dekolonialisierung, oder auch kultureller Identität und Aneignung, führen allzu schnell zu Polemik statt zu Nachdenklichkeit und zum Überdenken der jeweils eigenen Position. Mitunter werden heikle Themen auch vermieden oder mit Warnhinweisen versehen: eine Entwicklung, die dazu führen kann, „[g]anze Denktraditionen und Textbestände Europas [...] als Gefahrengut [wahrzunehmen], vor dem man Studenten schützen muss“ (Ingolf Dalferth, vor dem Hintergrund US-amerikanischer Erfahrungen). Damit verbunden ist gelegentlich ein Überlegenheitsgestus, der sich aus der Gewissheit speist, Probleme wie die eben genannten eindeutig beurteilen zu können – sei es auf der Basis herkömmlicher Denktraditionen oder einer diese Denktraditionen überwindenden Sensibilität. Was mit solchen Vermeidungsstrategien in Gefahr gerät, ist das Ideal einer Bildung zu Urteilsfähigkeit und Selbstdenken.

Und wie steht es mit der Wissenschaft? Gewiss, auch heute gibt es Forscher, die scheinbare Gewissheiten erschüttern, wie dies vor inzwischen mehr als hundert Jahren Max Planck mit der Entdeckung von Wirkungsquanten gelang. So hat Stefan Hell 2014 den Chemie-Nobelpreis für die Erfindung der *Stimulated Emission Depletion*-Mikroskopie erhalten, mittels derer er die bislang als unüberwindbar betrachtete Beugungsgrenze des Auflösungsvermögens von Mikroskopen unterlaufen konnte. Auch

von der Studienstiftung werden immer wieder Dissertationen ausgezeichnet, in denen lange als gültig anerkannte Annahmen des jeweiligen Fachs in Frage gestellt werden: 2022 beispielsweise eine Arbeit zur Frage, ob das Gehirn die visuellen Signale besonders schneller Blickbewegungen („Sakkaden“) verarbeiten und sinnvoll nutzen kann, auch wenn diese nicht bewusst wahrgenommen werden. Doch gibt es auch Anzeichen eines „marked decline in disruptive science and technology“, gestützt auf zunehmend engere „slices of knowledge“ (so kürzlich ein Artikel in *Nature*). Das hat eine Reihe von Gründen. Näher zu untersuchen wäre, inwiefern die weitreichende Umstellung auf Projekt- und Drittmittelforschung an den Universitäten dazu beigetragen hat. Denn es liegt nahe, dass dadurch strategische Überlegungen gegenüber rein sachbezogenen Gesichtspunkten ein größeres Gewicht erhalten. Das wiederum würde zur Orientierung an Mainstreamthemen der Forschung beitragen – Themen, bei denen die Ergebnisse absehbar sind und die Hypothesen den Gutachtern als plausibel erscheinen; und damit einher ginge eine Blickfeldverengung, die der Wissenschaft nicht guttäte. Denn Wissenschaft lebt neben der Ergebnisoffenheit auch von der Bereitschaft zum Risiko.

III.

Sokrates irritierte seine Mitmenschen; seine Gesprächsführung stieß nicht selten auf Unverständnis und Unmut. Er erklärte, zu wissen, dass er nichts wisse, und wollte damit sagen, dass ihm, wie dem Menschen überhaupt, ein allgemeingültiges Wissen verschlossen ist. Was ein Mensch allenfalls erreichen kann, „ist ein partielles und vorläufiges Wissen, das sich, mag es im Augenblick noch so gesichert erscheinen, dennoch immer bewusst bleibt, dass es sich im Nachhinein als revisionsbedürftig erweisen könnte“ (Klaus Döring). Oder, in den Worten des großen Theologen und Kirchenhistorikers Adolf von Harnack: „Ein Mensch sein heißt erstlich, eine so und so bestimmte und damit begrenzte geistige Anlage besitzen, und zweitens, mit dieser Anlage in einem wieder begrenzten und beschränkten wissenschaftlichen Zusammenhang stehen.“ Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gilt das allemal, befinden sie sich doch in einem fortwährenden, nie abgeschlossenen Prozess der Suche nach Erkenntnis – in vollem Bewusstsein der Vorläufigkeit dieser Erkenntnis.

Für die Studienstiftung charakteristisch (und bereichernd) ist die große Vielfalt politischer, religiöser und weltanschaulicher Haltungen, die von ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten vertreten werden. Das gilt es

schon in der Auswahl zu berücksichtigen. Denn sofern sie die allgemeinen Auswahlkriterien erfüllen (und soweit ihr Tun und Reden der demokratischen Werteordnung nicht zuwiderläuft), sind auch als „schwierig“ erscheinende Charaktere, die den Mut haben, gegen den Mainstream zu schwimmen, hochwillkommen. Zudem, und damit verbunden, können und sollen auch Veranstaltungen und Diskurse in der Studienstiftung keine irritationsfreien Räume sein. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Standpunkten anderer und mit Themen wie den soeben genannten ist Teil eines persönlichen Bildungsprozesses, auch und gerade wenn diese Themen oder Standpunkte unbequem oder heikel sind. Deshalb werden alle an Veranstaltungen der Studienstiftung Mitwirkenden ermutigt, sich auch auf derartige Themen einzulassen und sich mit denjenigen, die ihnen unvertraute oder für sie provokante Standpunkte vertreten, offen und in unmittelbarem Gespräch argumentativ auseinanderzusetzen.

Vor drei Jahren hat der Vorstand der Studienstiftung nach einem breiten Konsultationsprozess eine Leitlinie zur Debattenkultur verabschiedet. Sofern sie sich in diesem Rahmen halten, sind durchaus auch kontroverse Diskussionen nicht nur zulässig, sondern erwünscht. Von den damit verbundenen Irritationen können alle nur profitieren.

A handwritten signature in black ink, reading 'Reinhard Zimmermann'. The signature is written in a cursive style with a large, prominent initial 'R'.

Reinhard Zimmermann, Hamburg